

(Wieder-)Belebung der internationalen Dimension Sozialer Arbeit*

Günter J. Friesenhahn

Soziale Arbeit befindet sich in einer Legitimationskrise, die im Zusammenhang mit der Krise des Wohlfahrtsstaates zu sehen ist. Angesichts der zunehmenden Internationalisierung weiter Bereiche moderner Gesellschaften dürfen Lösungsversuche zur Überwindung von Krisen nicht nur im jeweils nationalen Kontext ansetzen (Soulet 1994). Gefragt ist nach der internationalen Dimension sozialer Arbeit.

In einem weitverbreiteten deutschen Wörterbuch Sozialer Arbeit steht unter dem Stichwort internationale Arbeit: »Unter dieser Sammelbezeichnung versteht man sozialpädagogische, soziale und sozial-politische Aktivitäten, Aktionen und Operationen, die in der Durchführung grenzüberschreitend oder in der Trägerschaft und Organisation über Staatsgrenzen hinwegreichen oder in anderer Weise den üblichen nationalen Rahmen von Sozialarbeit/Sozialpädagogik sprengen« (Pfaffenberger/Trenk-Hinterberger 1988: 287).

Dies geschieht auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen und unterschiedlich stark institutionell verankert. Nach meiner Auffassung ist die internationale Dimension sozialer Arbeit nicht identisch mit der interkulturellen. Und natürlich geht der Gesamtkomplex soziale Arbeit darin nicht auf, d. h. es wird auch in Zukunft Arbeitsfelder geben, in denen die angesprochenen Dimensionen keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen (vgl. Friesenhahn 1992). Daraus erwächst die Frage, wie ist dies mit dem Alltag von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen zu vermitteln, inwieweit tangiert uns, von Schottland bis Portugal, dieses Phänomen Internationalität bzw. Interkulturalität und was bedeutet dies für zeitgemäßes sozialpädagogisches Handeln?

1. Die Aufgaben

Aufgaben und Handlungsfähigkeit sozialer Arbeit werden von Rahmenbedingungen mitbestimmt, die sie selbst – wenn überhaupt – nur unwesentlich beeinflussen kann. Gegenstand sozialer Arbeit sind soziale Probleme und Herausforderungen.

Soziale Arbeit ist im wesentlichen eine Antwort moderner Gesellschaften auf die durch die Gesellschaft selbst verursachten sozialen Probleme. Soziale Arbeit versucht durch psychosoziale und finanzielle Hilfeleistungen, durch Beratung, Erziehungs- und Bildungsangebote Ungleichheiten innerhalb der Gesellschaft zu verringern. Darüber hinaus beschäftigt sich Soziale Arbeit mit der Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen und politisch-ökonomischer Strukturen und hofft, zugunsten der Ziele: Entfaltung der Per-

sönlichkeit, gerechte Gesellschaft, Entwicklung von Solidarität durch direkte, indirekte und politische Interventionen tätig zu werden. Die Entwicklung Sozialer Arbeit, ihre Struktur, gesetzliche Grundlagen, finanzielle Absicherung, ihre Grundkategorien, Theorien, Problemsichten und Perspektiven; ihre Aufgaben und ihre Adressatengruppen und schließlich ihre Ausbildungsgänge, -inhalte und -abschlüsse sind sehr stark an der jeweiligen Gesellschaft orientiert, d. h. national geprägt.

Derzeit ist feststellbar, daß in den europäischen Staaten die öffentliche Diskussion um internationale und interkulturelle Themen zunimmt und an Bedeutung gewinnt. Ausschlaggebend ist dafür unter anderem der Prozeß der europäischen Vereinigung, ferner die Internationalisierung im Bereich der Wirtschaft, der Medien, des Konsums, des Tourismus etc. sowie die anhaltenden Migrationsbewegungen. Die Internationalisierung ist alles andere als abstrakt, sondern für jeden im Alltag erfahrbar. Diese Entwicklungen und Transformationen führen sowohl zur Veränderung der Bevölkerungsstruktur als auch zur Notwendigkeit, das Selbstverständnis von (sich weitgehend national verstehenden) Gesellschaften und Staaten neu zu überdenken. Dies mag erklären, warum die Diskussion zum Teil sehr emotionalisiert und ideologisiert geführt wird. Denn die unausweichliche Auseinandersetzung mit diesen Veränderungen zwingt dazu, sicher geglaubte Orientierungspunkte des Wahrnehmens, Fühlens, Denkens und Handelns in Frage stellen zu müssen. Damit einhergehende erlebte Verunsicherungen führen bei den Menschen zu unterschiedlichen Bewältigungsformen.

Sieht man sich z. B. die Diskussion um Zuwanderung und Asyl in den europäischen Staaten an, wird deutlich, daß es dabei nicht nur um die Frage einer konstruktiven Minderheitspolitik geht, sondern um Fragen, die quer zu einer Fülle von Politik- und Gesellschaftsbereichen liegen. Die Argumentationslinien verlaufen in etwa so: Es geht dabei auch um die Stabilität von Grund- und Menschenrechten, Umgang mit Ideologien, Leistungsfähigkeit von Systemen sozialer Sicherung, Effektivität von Verwaltungen, Aufgaben und Ziele öffentlicher Erziehung und politischer Bildung, Lernbereitschaft von einzelnen und Gruppen, sowie um eine neue Form der Ost-West-Beziehungen. Es geht um mehr als um politische Regulierungen gesellschaftlicher Probleme; was darüber hinaus gefordert ist, ist Gefühl und Verstand, Emotionalität und Kalkül in Verbindung (in Einklang?) zu bringen.

Es ist davon auszugehen, daß die Zahl der direkten Kontakte zwischen Menschen aus unterschiedlichen Herkunftskontexten zunehmen wird, und auch die indirekten Auswirkungen der Internationalisierung und der europäischen Vereinigung auf einzelne (z. B. bei Verlagerung von Produktionsstätten, der Debatte um Mindeststandards im Bereich Arbeitsschutz, Jugendbegegnungen, Städtepartnerschaften) werden spürbar. Das heißt, die europäische Vereinigung kann nicht nur im Sinne regierungsamtlicher Verlautbarungen positiv gesehen werden. Es geht ja nun wirklich nicht vordergründig um die Herstellung eines europäischen Bewußtseins, um eine europäische Identität, sondern um wirtschaftliche Interessen.

Das schweizerische und norwegische ›Nein‹ zur EU ist, denke ich, auf diesem Hintergrund zu verstehen. So wundert es auch nicht, daß der verordneten Europaeuphorie aus Sicht der sozialen Arbeit kritische und selbstkritische Anmerkungen beigelegt werden (vgl. Central Council 1990: 5).

2. Das Interkulturelle

Festzuhalten bleibt, daß die eingeleiteten Prozesse voraussichtlich unumkehrbar sind und zu einer Zunahme von Kontakten von Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Herkunftskontexten führen. Allerdings zeigen einschlägige Untersuchungen und Beobachtungen, daß die Zunahme von Kontakten nicht zwangsläufig zur besseren gegenseitigen Verständigung führt. Es scheint, als seien die Menschen auf diese Transformationen nicht genügend vorbereitet oder anders gesagt, daß das Bewußtsein der gesellschaftlichen Entwicklung hinterherhinkt.

»Niemand bleibt von dieser Entwicklung unberührt, ob er sie nun ablehnt oder begrüßt. Gefragt sind allgemein die Bereitschaft und die Fähigkeit zum interkulturellen Lernen, die Entwicklung und Unterstützung interkulturellen Verstehens und die Bewältigung und Qualifikation zum interkulturellen Handeln« (Thomas 1994: 9). Damit treten die Institutionen und Fachkräfte der sozialen Arbeit und der Erziehung auf den Plan, die mithelfen sollen, die geforderten Dispositionen zu entwickeln.

Man kann sagen: Ziel interkulturellen Lernens ist die Erlangung von Handlungsfähigkeit in anderskulturellen/multikulturellen Kontexten. Es ist ein Prozeß, in dem Menschen aus verschiedenen Ländern bzw. kulturellen Kontexten Informationen austauschen und dabei mit Auffassungen und Sichtweisen, Symbolen und Ritualen konfrontiert werden, die ihnen so nicht geläufig sind. Es geht beim interkulturellen Lernen darum, im Umgang mit Menschen aus anderen Kulturen, deren Wertsysteme, deren Wahrnehmungsmuster im Denken, Handeln und Bewerten zu erfassen. Dies ist umso eher erfolgreich, je mehr positive Lernanreize vorhanden sind.

3. Das Fremde und die Normalität

Die hier erhobene Forderung nach interkulturellem Lernen betrifft sowohl die individuelle als auch die gesellschaftliche Ebene.

Wenngleich kaum eine europäische Gesellschaft von ihrer Entstehung her kulturell homogen ist, fällt das Eingeständnis der bestehenden kulturellen Pluralität schwer, da damit auch Aspekte wie ungleiche Teilhabechancen, Diskriminierung, Unterdrückung, Hegemonie etc. (entlang kulturell und/oder ethnisch gezogener Grenzen) ins Blickfeld kommen. Das gilt für das Verhältnis zwischen unterschiedlichen Ethnien wie auch innerhalb einer Ethnie.

Die facettenreiche Diskussion um den Begriff und das Konzept »multikulturelle Gesellschaft« macht dies deutlich (vgl. z. B. Agnello 1993; Friesenhahn 1994). In diesem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, daß es wichtig sei,

- a) die Diskussion nicht auf kulturelle Aspekte zu beschränken, sondern politisch-gesellschaftliche Implikationen »kultureller« Interpretationen mitzubedenken. Denn bei Konflikten zwischen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen geht es weniger um kulturelle Differenzen als um materielle Verteilungskämpfe.
- b) ins Bewußtsein zu bringen, daß soziale Arbeit immer schon mit kulturell unterschiedlich geprägten Individuen und Gruppen zu tun hatte.

5. Die Ansprüche

Klar ist, denke ich, daß mit einem solchen Kompetenzprofil Ansprüche formuliert werden, die angesichts der objektiv vorhandenen Schwierigkeiten, sie in der Praxis zu realisieren, als unerreichbar erscheinen. Die Ansprüche sind dann zwar moralisch integer und wissenschaftlich fundiert, aber für Praktiker ungeeignet. Der Psychoanalytiker *Wolfgang Schmidtbauer* hat diese Konstellation »Die Destruktivität von Idealen« genannt. Sich fachlich und persönlich zu verschleißen kann von Sozialarbeitern/Sozialpädagogen allerdings auch nicht verlangt werden.

Es ist deshalb mit *Hans Thiersch* darauf aufmerksam zu machen, daß die Praxis sozialer Arbeit immer von Widersprüchen gekennzeichnet ist; z. B.

- dem Widerspruch von gesellschaftlicher Aufgabe und den realen Handlungsspielräumen;
- dem Widerspruch von Helfenwollen und mangelnden Ressourcen,

Für *Thiersch* ist es klar, daß diese Widersprüche konstitutiv zum Beruf gehören, daß das Scheitern von Interventionen trotz professioneller Standards immer mitgedacht werden muß, daß Sozialpädagogen mit einer beruflichen Krisenidentität leben müssen. »Die Aufgabe ist nicht, Widersprüche zu vermitteln, sondern sie aushaltbar zu machen. Sozialpädagogische Handlungskompetenz meint – pointiert formuliert – die Fähigkeit zu einer gleichsam kontrollierten Schizophrenie« (*Thiersch* 1986: 175).

Mit einer solchen Einschätzung macht man sich in Sozialarbeiterkreisen nicht gerade beliebt, aber sie zu formulieren ist wichtig, damit die ›Last der großen Hoffnung‹ (*B. Müller*) nicht allzu schwer auf den Schultern einer noch nicht gefestigten beruflichen Identität liegt. Ist diese Auffassung ein Rückfall hinter erreichte kritische, reformerische (gesellschaftsverändernde?) Ansätze der sozialen Arbeit, wie sie in den letzten Jahren – zumindest auf der Konzeptebene – prägend waren?

6. Die Hoffnung

Es ist in der Tat eher pragmatisch als visionär. Aber vielleicht wird soziale Arbeit gerade dadurch in den 90er Jahren effizienter. Denn pragmatisches Handeln heißt ja nicht, auf professionelle Standards und auf eine berufliche Ethik zu verzichten.

An dieser Stelle scheint mir ein Gedicht von *Erich Fried* passend zu sein:

Ertrag
Hoffnung sammeln
aus lösbaren Problemen
aus Möglichkeiten
aus allem
was etwas verspricht.

Die Kräfte
sparen
für das
was wirklich
zu tun ist.

So wächst
im stillen
der Vorrat
an unverbrauchter
Verzweiflung

Und aus der unverbrauchten Verzweiflung, so möchte ich fortfahren, kann das Engagement entstehen, ohne das kritische, auf mehr Gerechtigkeit innerhalb der Gesellschaft und bessere Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentfaltung des einzelnen zielende soziale Arbeit nicht auskommt. Wenn dies ein akzeptables Ziel ist, dann heißt das gemäß den bisher gemachten Ausführungen: Gerechtigkeit nicht nur im nationalen, sondern im internationalen Rahmen anzustreben, Benachteiligungen, Partizipationshindernisse nicht nur im nationalen Rahmen analysieren und möglicherweise beheben oder abschwächen, sondern im internationalen Kontext. Der UNO-Sozialgipfel im März diesen Jahres hat dies zumindest deklamatorisch angestrebt.

7. Das Ziel?

Ich habe in den vergangenen Jahren in einem internationalen Projekt mitgearbeitet, welches sich diese Verankerung internationaler/interkultureller Inhalte in den Curricula der Hochschulausbildung als Aufgabe gestellt hatte (vgl. European Centre for Community Education – Projekt-Gruppe 1994). Wir sind dabei davon ausgegangen, daß internationale/interkulturelle Inhalte nicht nur als einzelne Kurse oder Seminare angeboten werden sollten, sondern eine internationale Dimension in das Gesamtcurriculum integriert werden sollte. Von da aus könnten sich dann je nach Arbeitsfeld Spezialisierungen ergeben. Das heißt in anderen Worten: Die Ausbildung und die Fortbildung muß im sozialen Bereich internationalisiert werden – wie dies für andere gesellschaftliche Bereiche schon lange selbstverständlich ist. Folgende Ziele sind dabei erstrebenswert:

Die Professionals sollen in der Lage sein:

- die Existenz einer wachsenden interkulturellen/internationalen Dimension und deren Bedeutung für die soziale Arbeit zu erkennen;
- Sensibilität für Lernchancen und Lernbarrieren in interkulturellen Austauschsituationen zu entwickeln;
- komplexe sozialpsychologische Situationen und Handlungsabläufe auf wissenschaftlicher Grundlage analysieren zu können;
- Kenntnisse über unterschiedliche Bewältigungsformen von Situationen zu haben;
- an der konstruktiven Bewältigung von neuen gesellschaftlichen Entwicklungen mitzuwirken;
- über Unterstützungsangebote für einzelne und Gruppen zu verfügen;
- Geduld und einen langen Atem haben.

Dies wird nicht alles und nicht auf einmal zu erreichen sein. Interkulturelles Lernen ist ein Prozeß, kein pädagogischer Gewaltakt. Das heißt die ethnozentristische Begrenztheit,

der eigene Standpunkt, die Normen und Werte, Selbst- und Fremdbilder, die man sich in bestimmten Gesellschaften aneignet, sind zuerst einmal Ausgangspunkte für interkulturelles Lernen und sollten nicht mit Schuldzuweisungen gekoppelt werden. Eine interkulturelle Bildungs- oder Sozialarbeit, die Schuldgefühle erzeugt, ist kontraproduktiv. Lebenswelten und Perspektiven anderer ernst nehmen, bedeutet nicht, den eigenen Standpunkt aufzugeben.

Unsere vielfältigen Ausgangspunkte bei der Betrachtung und Bewertung sozialer Probleme und neuer Herausforderungen werden auch in Zukunft nicht im internationalen Rahmen vereinheitlicht werden. Und das ist gut so. Das Problem ist ja nicht die Verschiedenheit, sondern das Akzeptieren der Verschiedenheit. Insofern trifft sich diese internationale Perspektive mit den sich verändernden Methoden- bzw. Interventionsverständnis sozialer Arbeit.

Viele der von mir angesprochenen Aspekte sind alles andere als neu. Schon 1928 fand in Paris die 1. internationale Konferenz für soziale Arbeit statt. Schon damals machte A. Salomon darauf aufmerksam, daß die alleinige nationale Ausrichtung in der Ausbildung von Fachkräften sozialer Arbeit überwunden werden müsse (vgl. Salomon 1928: 5). Aber das Verhältnis von beruflichem Selbstverständnis, theoretischem Wissen und Handlungsorientierungen muß in der sozialen Arbeit immer neu gestellt werden. Weil das so ist, entsteht der Eindruck, die Diskussion komme nicht voran oder drehe sich im Kreise (vgl. Marzahn 1992: 32).

Soziale Arbeit, so hat es C. W. Müller formuliert, »wird von ihren Kritikern selten nach dem relativen Fortschritt... gemessen, sondern meist an dem relativen Zurückbleiben gegenüber ihren eigenen Versprechungen« (1990: 9).

Versprechen wir uns also nicht zu viel, damit der relative Fortschritt, den uns diese Tagung möglicherweise bringt, umso deutlicher erkennbar wird.

* Gekürzte Fassung des Vortrages zur Eröffnung der ERASMUS Studienwoche in Fribourg, Schweiz, vom 16.–20. 1. 1995.

Literatur

- Agnello, L. (1993). Identità e differenza nell'inter o multiculturalismo come atteggiamento pedagogico. In: Filtzinger, O./Sirna, C. (a cura di). *Migrazione e Società Multiculturali*. Bergamo, S. 11–25.
- Central Council for Education and Training (Ed.) (1990). *In Europe – Links and Exchanges*. Cambridge.
- European Centre for Community Education – Projekt-Gruppe (1994). *Europäische Dimensionen für die Ausbildung von Fachkräften für die Jugendarbeit*. In: Seibel, F. W. (Hrsg.). *Europäische Dimensionen für die Ausbildung von Fachkräften für die Jugendarbeit*. Koblenz, S. 1–23.
- Friesenhahn, G. J. (1992). Aspekte internationaler und interkultureller Sozialer Arbeit. In: Schäfer, H. M./Seibel, F. W. (Hrsg.). *Vielfalt leben*. Koblenz, S. 21.
- Friesenhahn, G. J. (1994). Multikulturelle Gesellschaft als pädagogische Aufgabe? In: Franke, K. F./Knüpper, H. (Hrsg.). *Aufbruch zur Demokratie. Politische Bildung in den 90er Jahren*, Opladen, S. 54–82.
- Herriger, N. (1991). Empowerment – Annäherungen an ein neues Fortschrittsprogramm der sozialen Arbeit. In: *Neue Praxis* 3/91, S. 221–230.

- Lorenz, W. (1992). Einheit und Vielfalt – Gedanken zur Lage der Sozialen Arbeit in Europa. In: Schäfer/Seibel, a.a.O., S. 39–52.
- Marzahn, Chr. (1993). Sozialarbeit in Geschichte und Gesellschaft. In: Pfaffenberger, H./Schenk, M. (Hrsg.). Sozialarbeit zwischen Berufung und Beruf. Münster, S. 23–34.
- Müller, B. (1993). Das Soziale und die Fremden. In: Neue Praxis 1-2/93, S. 1–10.
- Müller, C. W. (1990) Vorwort. In: Neuffert, M.: Die Kunst des Helfens, Weinheim.
- Pfaffenberger, H./Trenk-Hinterberger, P. (1988). Internationale Sozialarbeit/Sozialpädagogik. In: Kreft, D./Mielenz, I. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim (3. Aufl.), S. 287.
- Salomon, A. (1928). Enseignement du Service Social. In: Premier Conférence Internationale du Service Social. Paris, S. 5.
- Soulet, M.-H. (1994). Die Krise des Wohlfahrtsstaates als Ausgangspunkt für eine Neudefinition der Sozialarbeit, unveröffentl. Ms. Fribourg.
- Schumann, M. (1994). Modernisierung durch Methodenbildung. In: Groddeck, N./Schumann, M. (Hrsg.). Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg, S. 12–25.
- Thomas, A. (1994). Einleitung. In: Thomas, A. (Hrsg.) Psychologie und multikulturelle Gesellschaft. Göttingen, S. 9.
- Thiersch, H. (1986). Die Erfahrung der Wirklichkeit, Weinheim.

Prof. Dr. Günter J. Friesenhahn, FH Erfurt, FB Sozialwesen, Altonaer Str. 25,
99085 Erfurt